

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 142.

Freitag, 26. Mai

1933.

## Der Vetter aus Amerika

Kriminalroman von Hanns Zomac

9. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten).

„Das ist der Sepp Hinterholzer, ein Hausierer aus dem Nachbardorf. Hat er etwas ausgefressen? Wohl wieder mal gewildert?“

„Vielleicht“, antwortete der Kommissar, der sich freute, so schnell ans Ziel gekommen zu sein. „Aber beantworten Sie mir, bitte, erst noch eine andere Frage: Was hat Ihnen der Mann da vorhin für den Preis von drei Mark verkauft?“

„Einen ganz sonderbaren alten Schießprügel.“ Der Wirt langte in eine Schublade. „Hier ist er. Sie müssen wissen, daß ich eine Waffensammlung besitze, die sogar manchmal Liebhaber und Sachverständige aus München zu mir herauslockt. Mein Vater hat den siebziger Krieg mitgemacht und ich selbst war vier Jahre an der Front, erst in Frankreich, dann in Italien. . . . Namentlich sammle ich alte Waffen. Der Sepp weiß das, darum brachte er mir heute die alte Pistole, die eine ganz eigenartige Konstruktion besitzt und die er irgendwo im Walde aufgelesen hat.“

„Da hätten wir ja den sauberen Vogel bereits gefangen und überführt“, frohlockte der Kommissar und berichtete nun dem Wirt in kurzen Worten, was es mit dem Revolver für eine Bewandnis hatte.

„Sepp Hinterholzer — ein Mörder?“ antwortete dieser halb erschrocken, halb ungläubig. „Ich kann das nicht recht glauben. Ein frecher Bursche ist der Sepp, ja, und wenn ihn das Jagdsieber packt, mag er wohl jede Nacht in die Berge laufen und wildern, aber morden — nein, ich kann's nicht glauben!“

Der Kommissar antwortete gar nicht und begab sich wieder in die Gaststube zurück. Er ging sofort auf den schlafenden Hausierer zu, rüttelte ihn, und ehe der Mann noch recht begriffen hatte, worum es sich handelte, saßen ihm die Stahlfesseln an den Handgelenken.

„Herrgott, was soll das heißen?!“ schrie er wütend aufspringend und an den Fesseln zerrend.

„Im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet“, sagte der Kommissar ruhig.

„Was fällt Ihnen ein? Was soll ich denn verbrochen haben?“ fragte Hinterholzer erschrocken.

„Sie haben vorhin einen Revolver an den Wirt verkauft. Vermutlich ist es dieselbe Waffe, mit der heute nacht im Walde auf Baron Hartmann ein Mordversuch verübt wurde. Es wäre das beste, wenn Sie ein sofortiges Geständnis ablegten.“

Sepp Hinterholzer war verstört auf seinen Sitz zurückgetaumelt und starrte verständnislos auf den vor ihm stehenden Kommissar.

„Sie glauben doch nicht gar etwa, daß ich den Baron wiedergeschossen habe?“ klang es dann tonlos von seinen Lippen.

„Das glaube ich allerdings so lange, bis Sie mir das Gegenteil beweisen können. Doch dazu ist hier nicht der Platz. Folgen Sie mir also ohne Widerrede nach dem Auto!“

„Ich habe doch den Revolver in den Tannen bei

Waldrub gefunden, und zwar in einem Dickicht unweit einer großen Lichtung.“

„So, so“, entgegnete der Kommissar, überlegen lächelnd. „Sie werden uns ja bald die genaue Stelle angeben können, denn wir fahren jetzt direkt zum Tatort.“

Schimpfend und fluchend trat Hinterholzer in Begleitung des Kommissars den Weg zum Auto an.

Bäuerle fuhr sofort zum Tatort zurück, wo er seine Beamten, die längst ihre Arbeiten beendet hatten, noch wartend vorfand.

Sepp Hinterholzer wurde einem gründlichen Verhör unterzogen. Er gab an, daß er allerdings vergangene Nacht wildern gegangen sei, bestritt jedoch auf entschiedene, dabei die Gegend der Waldlichtung berührt zu haben. Erst beim Morgengrauen sei er hier vorübergekommen. Dabei habe er den Revolver gefunden und zu dem Waffen sammelnden Gastwirt des Nachbardorfes getragen, da er hoffte, die Pistole dort günstig verkaufen zu können.

Mehr war aus Sepp Hinterholzer nicht herauszubekommen. Er beteuerte immer wieder seine Unschuld, stieß dazu fürchtbare Verwünschungen auf die Kriminalbeamten aus, so daß Bäuerle nichts weiter übrigblieb, als das nutzlose Verhör abzubrechen und nach München zurückzufahren, wo er Hinterholzer ins Untersuchungsgefängnis einlieferte.

Keiner der Beamten der Mordkommission zweifelte auch nur einen Moment an der Schuld des Wilderers. Der Fund des alten Hutes und der Revolververkauf waren ja auch Indizienbeweise, wie sie zwingender kaum gedacht werden konnten.

Der Fall Hartmann schien mit der Verhaftung Sepp Hinterholzers seine Aufklärung gefunden zu haben, und es fehlte nur noch das Geständnis des Mörders.

Als Peter und Alexander Kien wieder auf Waldrub eingetroffen waren, nahmen sie zuerst ein Bad, zogen ihre bequemen Sportanzüge an und setzten sich dann an den Mittagstisch. Sie saßen ganz allein, obwohl für vier Personen gedeckt war.

Mit Frau von Schellhagens Abwesenheit hatten sie sowieso gerechnet, da diese sicher nicht so schnell vom Krankenbett ihres Verlobten weichen würde; aber daß auch Hans Fürst nicht am Essen teilnahm, war doch höchst sonderbar.

„Ich fürchte, du hast dich doch von dem Amerikaner übertölpeln lassen, lieber Peter“, jagte Alexander, als sie die Suppe löffelten. „Es sollte mich nicht wundern, wenn dem seltenen Vogel während unserer Abwesenheit der Boden unter den Füßen zu heiß geworden wäre und er das Weite gesucht hätte.“

„Unsinn, Alex — Hans Fürst ist absolut unschuldig. Sicher hat ihn nur die Unterredung von heute morgen etwas angegriffen, so daß er sich jetzt schonen muß.“

In diesem Moment betrat der Diener mit dem Tablett das Zimmer. Nachdem er serviert hatte, überreichte er Peter Kien einen Brief mit den Worten:

Herr Fürst übergab heute morgen dem Stubenmädchen diesen Brief zur Besorgung an Sie, Herr Rien."

Peter Rien stugte.

"Ja, gut", sagte er dann gelassen, um dem Diener seine Aufregung nicht zu verraten.

Raum hatte dieser jedoch das Zimmer verlassen, so war es um die Selbstbeherrschung der beiden Brüder geschehen. Peter riß den Umschlag des Briefes auf und sie lasen nun zu zweit folgende Zeilen:

"Sehr geehrter Herr Rien!

Wenn Sie diese Zeilen erhalten, habe ich schon längst die Flucht ergriffen und es trennen mich einige Stunden von Waldrub. Sie werden sich jetzt voraussichtlich selbst verwünschen, daß Sie mich heute morgen nicht einfach festnahmen. Diese Flucht muß ja in Ihren Augen einem Eingeständnis meiner Schuld an den traurigen Ereignissen der vergangenen Nacht ziemlich gleichkommen, was ich übrigens vollkommen begreiflich finde.

Aber ich bin dennoch unschuldig. Ach, wenn Sie mir doch glauben würden! Ich fliehe nur, weil ich fürchte, daß meine Verhaftung kaum mehr vermeidbar ist. Unter normalen Umständen würde ich ja eventuell in den lauren Apfel beißen, aber in Anbetracht meines äußerst gefährdeten Gesundheitszustandes möchte ich eine Inhaftierung — und sei sie auch nur von kurzer Dauer — um jeden Preis vermeiden.

Leider ist die Zeit zu kurz, um Ihnen zu entwickeln, weshalb ich ein persönliches Interesse an dem Fall habe. Glauben Sie mir aber, bitte, daß mein gestriges Erscheinen im Walde zur Zeit der Tat keinen anderen Grund hatte als die Sorge um Baron Hartmanns Leben. Diesen Mann betrachtete ich zwar als Nebenbuhler — ich gestehe das ganz offen ein —, aber meine Zuneigung zu Frau Lissi war andererseits so stark, daß ich dem Manne ihrer Liebe auf Schritt und Tritt folgte, seitdem der erste Anschlag auf sein Leben gemacht wurde und ich dunkel diese Zusammenhänge zu ahnen begann.

Ich muß zum Schluß kommen, die Zeit drängt. Nur einen Fingerzeig will ich Ihnen noch geben: Lesen Sie den Brief von der Polizeibehörde in Illinois, der sich in meinem großen Koffer befindet. Mehr kann ich Ihnen jetzt nicht sagen. Vielleicht ist es auch ganz gut so, auf diese Weise kommen Sie am leichtesten zu einem eigenen Urteil, unabhängig von meinen möglicherweise falschen Kombinationen. Mir stand auch nur dieses dürftige Material zur Verfügung.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß ein Kriminalist von Ihrer Begabung sehr bald Licht in das Dunkel dieser Affäre bringen wird. Zeigen Sie übrigens diesen Brief ruhig Frau Lissi, Sie werden dann ebenfalls eine Überraschung erleben.

Also vertrauen Sie mir bitte!

Ihr Hans Fürst."

Alexander lachte aus vollem Halse, als er den Brief zu Ende gelesen hatte, und rief:

"Das nenne ich wahrhaftig einen selten geriebenen Burschen! Schreibt große Abschiedsbriefe, wenn er sich aus dem Staube macht, und versucht uns durch allerlei geheimnisvolle Justifikationen von seiner eigenen Person abzulenken. Haha, mein lieber Peter, mußt dich heute morgen jenem Halunken gegenüber wirklich nicht sehr intelligent benommen haben, sonst hätte er kaum gewagt, uns derart unverschämt auf den Besen zu laden."

Peter Rien antwortete nicht. Er schob die Speisen unberührt zur Seite und zündete sich eine Zigarette an. Er sog den Rauch tief in die Lungen, dann stand er plötzlich auf und ging in nervöser Hast ruhelos im Zimmer auf und ab.

"Du solltest deinen Dauerlauf lieber im Freien veranstalten", spöttelte Alexander, "dann könntest du den angeblichen Hans Fürst vielleicht noch einholen, ehe er sich zur Rückfahrt ins gelobte Land jenseits des Ozeans einschiffst."

"Du bist ein Esel!" war die ganze Antwort, die er darauf erhielt.

Dann nahm Peter Rien wieder am Tisch Platz und begann zur größten Verwunderung seines Bruders mit ausgezeichnetem Appetit zu essen.

Beim Nachtisch bat ihn der Diener zum Telephon, Kommissar Bäuerle wünsche ihn zu sprechen.

Es dauerte beinahe eine Viertelstunde, ehe er zurückkehrte.

Als ihn Alexander mit Fragen bestürmte, antwortete er gelassen:

"Bäuerle teilt mir nur mit, daß er in einem der Nachbarörter den Wilderer Sepp Hinterholzer gerade in dem Moment verhaftet hat, als er den Revolver, mit dem heute nacht auf Baron Hartmann geschossen wurde, an einen Gastwirt verkaufte. Hinterholzer leugnet natürlich die Tat und gibt an, die Waffe heute morgen beim Wildern gefunden zu haben. Aber der Kommissar ist felsenfest davon überzeugt, den wahren Täter gefunden zu haben. Nun, ich habe seine Illusionen nicht zerstört und ihn bei seinem Glauben gelassen. Mir ist es sehr recht so. Bäuerle hält den ganzen Fall vorläufig für erledigt, und so bin ich wenigstens auf gute Art und Weise der unangenehmen Aufgabe entzogen, dem armen Hans Fürst die Polizei auf den Hals heken zu müssen, was andererseits kaum zu vermeiden gewesen wäre."

Alexander zog ein wenig geistreiches Gesicht.

"Was — du willst Fürst nicht polizeilich verfolgen lassen?" fragte er, und man konnte ihm deutlich ansehen, daß er scheinbar an des Bruders Verstand zweifelte. "Glaubst du etwa immer noch an die Unschuld dieses Burschen?"

"Selbstverständlich", klang es fest zurück. "Ich habe doch Gott sei Dank noch meine fünf Sinne beisammen und lasse mich nicht durch einen belanglosen Zwischenfall aus dem Konzept bringen. Freilich trug mich die Flucht Fürsts auch etwas unvorbereitet, aber ich verstehe dennoch seine Gründe wohl und würde an seiner Stelle kaum anders gehandelt haben."

"Peter, jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich blödsinnig geworden bin oder du."

"Bermutlich bist doch du wohl der Bedauernswerte, mein lieber Alex", meinte Peter Rien bedächtig.

"So glaubst du jetzt also doch, daß Hinterholzer der Mörder ist? Natürlich, die Waffe belastet den Wilderer schwer."

"Deine Reden werden immer unsinniger, Alex. Das kommt daher, weil du es einfach nicht fertigbringst, konzentriert zu denken. Du läßt dich von deinen Gefühlen leiten, bist ewig ein schwankendes Rohr im Winde und hast daher alle Stunden eine andere Meinung."

"Willst du dann nicht vielleicht so freundlich sein, mir das Ergebnis deiner Konzentrationsübungen mitzuteilen, Peter?"

"Noch nicht. Erst müssen wir mit Frau Lissi gesprochen haben. Ich rief sie vorhin an, als Bäuerle mit seinem Triumphgeheul fertig war. Die Krankenschwester aus München ist angekommen. Lissi wird also zum Tee in Waldrub erscheinen können, um mit uns zu sprechen. Bis dahin, schlage ich vor, werden wir uns aufs Ohr legen; wir können es nach den Anstrengungen der letzten zwölf Stunden wohl gebrauchen."

✱

Frau von Schellhagen sah zwar einigermaßen blaß und abgespannt aus, als sie gegen fünf Uhr in Waldrub anlangte, aber sie war nun einmal eine jener Naturen, die sich nicht so leicht unterkriegen lassen. Und jetzt, da sie wußte, daß Hartmann aller Voraussicht nach doch am Leben erhalten bleiben würde, behielten ihr froher Mut und ihr nie versagender Optimismus wieder die Oberhand.

So kam es, daß bald darauf am Teetisch eine viel frohere Stimmung herrschte, als Peter und Alexander Rien zu hoffen gewagt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Man erwand 110  
die ohnehin  
gangen wo  
einah in e  
entsteht.  
Im Re  
der Gees

# Der steinerne Baum.

Stizze von Albert Kreiß-Münster.

„Die Herren stellen sich das immer so leicht vor“, rief Grauteberning, schob seine Kappe zurück, kratzte sich den mächtigen, grau behaarten Schädel, lachte wohlwollend mit seiner tiefen Stimme und sah mit seinen heiteren Augen auf den Fluß, der dort unten zwischen den Sandbänken und zwischen dem Gesträuch grau und still vorbei zog. Seit einigen Stunden schon standen die Herren von der Wasserbaukommission mit Grauteberning auf der Viehweide unter den Pappeln, singen an, erbärmlich zu kriechen, und schritten deshalb hin und her. Grauteberning blieb aber ruhig weiterhin da in seinen frohgefütterten Holzschuhen.

„Die gute, gute Säge“, sagte er mitteilend und spie nach einer Partee, großen Säge, die mit abgebrochenen Zähnen und komisch verbogenem Blatt im Grase lag. Die Herren von der Wasserbaukommission hoben und senkten die Schultern.

„Jahr für Jahr mußten wir berichten, daß der Flußlauf bei Ihnen nicht gereinigt war“, sagte der eine.

„Man sollte aber doch glauben, daß solchem Baum beizukommen wäre“, meinte der andere.

„Jahr für Jahr! Das ist richtig. Ich weiß noch, meine Herren, wie Ihre Vorgänger bei meinem Großvater im Hause saßen und immer dasselbe auf das Papier schrieben: Der Flußlauf ist unbereinigt. Und immer haben die Herren geglaubt ...“

Grauteberning brach seine Rede ab. Ein scharfes Knallen zerriß die Luft. Vom Fluß her kam ein großes Geschimpfe und ein wütendes Fluchen. Sechs Männer flogen mit gesenkten Häuptern aus dem Wasser, und zwei von ihnen warfen mit verzweifeltem Gebärden die verkrümmten Reste einer zweiten, blanken, neuen Säge auf das Ufer.

„Hab' ich mir gedacht. Also jetzt noch einmal mit der dritten Säge!“ rief Grauteberning munter, und die sechs Männer flogen wieder in den Fluß, in das still vorbeiziehende Wasser, aus dem die tiefzerfurchte, dicht bemooste Borke eines langen Stammes um Handbreite heraus ragte wie der Rücken eines schwerfälligen Riesentrolchobis längst versunkener Jahrtausende. Der Fuß dieses Stammes war ein Schritt vom Ufer entfernt tief im Flußsand verborgen. Kreisende Wirbel zog das Wasser darüber hin. Die Baumkrone war in der Mitte des Flußbettes verlandet. Tintenschwarze und schieferblaue Astspitzen stachen hier schartig aus dem Wasser in die Luft empor.

Auf dem Stamm gingen die sechs Knechte wie auf einem bequemen Wege bis zum Ansaß der Krone. Hier hatte der Fluß mitten in seinem Bette den Sand gestaut und bot so den Männern von allen Seiten einen Standort, so daß ihnen das Wasser nicht weiter als bis zu den Knien reichte. Noch einmal wurde es mit der neuen Säge versucht. Drei Häute umklammerten den Griff an beiden Seiten. Drei Arme waren straff gestreckt, drei Arme waren rechtwinkelig gespannt.

„E-e-ho! — Lang-sam — — an!“ Und das Sägenblatt kreischte auf.

„E-e-ho!“ Das Sägenblatt stöhnte, bog sich und zitterte. Die Männer leuchteten. Ihre Augen traten groß und blutunterlaufen hervor.

„Eee-e-ho!“ Das Sägenblatt zersprang in der Mitte und warf die sechs Männer in den Fluß.

„Die dritte Säge also“, bemerkte Grauteberning oben auf dem Ufer ruhig zu den Herren der Wasserbaukommission. „Schnell nach Hause, trodenes Zeug anziehen, alle Pferde, die langen Ketten, den Dynamitlasten und die Akkumulatoren mitbringen, schnell Jungens!“ rief er munter und lachte vor sich hin. Die tiefenden Knechte liefen. „Nur auf Ihre obrigkeitliche Veranlassung also wollen wir's mit dem Dynamit machen, meine Herren. Da sehen Sie zu, wie Sie dann mit den Klagen der Fischereipächter fertig werden!“

„Von den Paddelbootfahrern haben wir sowieso schon allerlei zu hören bekommen“, sagte einer der Herren.

„Nun ja, mit den Pferden wäre ja vielleicht etwas zu machen“, meinte der andere.

Mit acht Pferden kamen die Knechte zurück. Und jetzt nahm Grauteberning die langen Ketten und stieg selbst in den Fluß. Langsam, mit Gedankenpausen schritt er dem Riesenbaum zu Leibe. Vorsichtig legte er die Ketten in Augen, mehrfachen Schlingen um den Ansaß der Krone, wo im Wasser die einzige Lücke zwischen Baum und Flußgrund war. Dann gab er den Befehl zum Vorspannen der Pferde.

„Hü—ho!“ rief Grauteberning. Die Ketten spannten sich, die Knechte schrien, die Pferde stampften den Boden und bliesen Rauch aus ihren Nüstern. „Hü—ho!“ Die Pferde zerküßelten mit ihren Hufen das Gras und kamen nicht von der Stelle. Die Erde quoll unter ihnen hervor, Schweiß troff von den bebenden Klanken der großen, schweren, breiten Tiere, und immer heiserer wurden die anfeuernden Rufe der Knechte. Der alte Baum im Fluß rührte sich nicht. Nicht einmal ein schwaches Bittern durchrieselte ihn, und der Fluß zog ruhig vorbei wie immer.

Schweigend spannte Grauteberning die Pferde aus, schweigend

nahm er den Dynamitlasten und stieg noch einmal in den Fluß. An neun Stellen setzte er den Bohrer in den Baum, an neun Stellen versagte der Bohrer und zuletzt brach er einfach an der Spitze ab. Da befestigte Grauteberning neun Dynamitpatronen in der Lücke unter dem Kronenanfaß des Stammes, und an fünf Stellen grub er je neun Dynamitpatronen in den Flußsand, dicht an den Riesen, so dicht und so tief er konnte. Vorsichtig langsam und umständlich, mit vielen Gedankenpausen legte er die Händlabel, und dann wurde volle Deckung genommen. Zwischen den Wallheden am Rande der Viehweide oben am Ufer standen die Pferde. Die Knechte und die Herren von der Kommission schmiegteten sich an den Erdboden. Zuletzt trat Grauteberning hinzu und schaltete das Kabel ein. Dann stieg ein Haufen an wie Gewitterwind in Bäumen.

Die Männer sahen sich an. Die Pferde schnaubten. Sonst war es still, grau und still. Die Erde duftete süß und schwer. Grau war der Himmel von ziehendem Gewölk. — Endlich murkte ein Donnern. Einmal pantschte es auf. Ein Luftwirbel bog das Gesträuch der Wallheden zusammen.

Als die Männer wieder an den Fluß kamen, sahen sie, daß sich der Riese ein wenig auf die andere Seite gewälzt hatte. Tintenschwarz, schieferblau und moosgrün schaute er heil und nur von seiner rissigen Borke zerfurcht aus dem ziehenden, kreisenden Wasser, auf dem Blasen und zahllose Fische hilflos vorbeitrieben. Unter Wasserblasen und Schaum zogen die weißen Leiber, die täglich nach Luft aufgerissenen Mäuler der Barsche, Bräsen und Hechte dahin.

„Dann muß wohl ein Zehntausendtonnenkran her, eine Maschine und dergleichen“, murmelte einer der Herren. Grauteberning lachte still mit blanken Augen.

Im Hause, vor dem warmen, knisternden Herdfeuer, bei den prasselnden hell flackernden Scheiten und Kloben saßen dann die Herren von der Wasserbaukommission lange, beschleunigten den ordnungsgemäßen Verbrauch von vierundfünfzig Dynamitpatronen und schickerten in einem ausführlichen Bericht, wie es Gesetz und Dienstvorschrift verlangen, den Tatbestand bezüglich des ungereinigten Flußlaufes und des Stammes, der von einer granitähnlichen Härte sei und dem Anschein nach aus der Steinzeit stamme.

Die Behörden konnten sich zu weiteren Maßnahmen nicht entschließen, und der alte Riese liegt noch immer in dem Fluß, ein Denkmal der Jahrtausende.

# Blaue Augen.

Von Grazia Deledda.

Wie sie es so oft gerne tat, setzte sich die Dame auf das Sofa des Empfangszimmers, in die Ecke, aus der man das auf den Garten gehende Fenster besser überblicken konnte.

Es war ein Maiabend, aber schon mit einer Andeutung sommerlicher Röte am westlichen Himmel. Der hauchdünne Tüllvorhang im Rechteck des offenen Fensters verließ dem Bilde dahinter eine gobelinartige Ausschmückung. Eine dunkle Palme zeichnete sich darin ab, die im blassen Rot des Hintergrundes immer dunkler wurde und deren Blätter wie große, müde Flügel abwärts hingen. Um den mächtigen Stamm büschelten sich wilde Gräser und eine Traube Immergrün, die langsam, ganz langsam ihre Blüten schloß, wie Augen eines entschlafenden Kindes. Diese Schlafsucht bemächtigte sich auch der Frau. Es war ein Gefühl der körperlichen Erschlaffung, des Sich-nicht-wehrens vor dem Siege der Dämmerung über die Natur. Sie hatte den ganzen Tag gearbeitet, nicht weil dies notwendig gewesen wäre, sondern aus Bedürfnis nach Bewegung, nach Entladung ihrer inneren, noch sehr lebendigen Latenzkraft. Und nun spürte ihr nicht mehr junger Körper die überflüssige Anstrengung, sank in sich zusammen und versuchte auch den stets regen Geist in seine etwas verzweifelte Müdigkeit mit hineinzuziehen. Aber der Geist lehnte sich noch auf, sträubte sich gegen diesen Beginn der nächtlichen Willensvernichtung, gegen diesen Anfang von Tod. Doch wie es allmählich dunkler wurde, so fühlte die Frau auch den Schatten in ihrem Inneren sich verdichten, obwohl in der Tiefe ihres Herzens ein Funken lebendig blieb, gewissermaßen das Samentorn, aus dem sich morgen das Licht erneuern sollte.

Schritt ertönte die Klingel im Hausflur. Die Dame richtete sich halb entrüstet, halb neugierig auf. Sie erwartete niemand und sehnte sich auch nach keinem Besuch zu dieser Stunde. Und der Post- oder der Telegraphenbote konnte ihr weder gute, noch schlechte Nachrichten bringen, denn sie hatte keine Verwandten, keine Freunde, noch gar Feinde in der Welt verstreut. Was sollte also dieses Gefühl der Erwartung bei dem Gang des Stubenmädchens zur Haustür und ihrem Kommen von dort ins Wohnzimmer?

„Wo ist ein kleines Mädchen geblieben, das der gnädigen Frau einen Brief zu übergeben hat.“

„Ein kleines Mädchen? Um diese Zeit?“

„Es ist nicht allein. Es ist in Begleitung einer Frau, die an der Tür wartet.“

Kurzes Schweigen. Die Dame neigt den Kopf, hebt ihn dann in plötzlicher Ruhe.

„Führen Sie sie herein.“

Nur das Mädchen trat ein: es war klein, schwächlich, mit langen Beinen und großen Füßen. Groß waren auch die Hände, die es in den Armen eines zu langen und zu weiten roten Mantels zu verbergen trachtete. Eine gestriete Mütze in derselben Farbe bräunte wie eine Blume über ihrem gekrausten blonden Haar. Vom Gesicht sah man nur das Kinn, denn das Kind näherte sich gesenktem Kopfes, vor dem wohlwollenden Stubenmädchen aufmunternd vorwärtsgebrängt. Raum hatte es den kleinen Brief aus dem Mantelärmel herausgezogen und der Dame überreicht, wollte es aus dem Zimmer flüchten.

„Aber nein, aber nein, setz' dich her, Kleine. Die gnädige Frau wird den Brief gleich lesen.“

Es war das Stubenmädchen, das so sprach. Es zwang das Kind beinahe, sich neben die Dame auf das Sofa zu setzen, und blieb vor ihm stehen, als wolle es eine Flucht des Kindes verhindern. Die Dame las kühl, mißtrauisch. Sie hatte schon im Schein des von dem Stubenmädchen aufgedrehten Lichtes den beiseitigen Umschlag gesehen, und auf dem Umschlag die Adresse in ungeschickt aneinandergereihten Hieroglyphen, wie das Volk sie schreibt.

„Machen Sie mehr Licht“, befahl sie dem Stubenmädchen. Als nun auch die Beleuchtungskörper an der Decke einen grellen Schein auf all die herrlichen Dinge des Zimmers warfen, hob das Kind instinktiv das erstaunte Gesicht, ließ es aber sofort wieder sinken. In dieser kurzen Sekunde schien der in seinen Augen aufflackernde Glanz die plötzliche Helle des Raumes noch zu erhöhen.

Die Dame las: „Erinnern Sie sich, gnädige Frau, an Augusta, die vor zehn Jahren, als Ihr guter Herr Gemahl noch lebte, bei Ihnen Stubenmädchen war? Nachdem ich von Ihnen fortgegangen war, heiratete ich, obwohl nicht mehr ganz jung. Aber leider ist mein Mann gestorben, und vielleicht werde auch ich ihm bald folgen, denn morgen muß ich mich in das Krankenhaus begeben, um mich einer sehr schweren Operation zu unterziehen. Darum schide ich Ihnen meine Grüße durch mein einziges Kind und bitte Sie, mir zu verzeihen, wenn ich mich damals vielleicht zuweilen ungebührlich benommen habe. Ihre ergebene Dienerin Augusta.“

Als die Dame den Brief zu Ende gelesen hatte, verharzte sie, über den Bogen gebeugt, in einer Stellung, die jener des Kindes glich. Auch sie sah sich von einem Gefühl tiefer Verwirrung befallen, als wäre sie plötzlich in ein fremdes Haus verschlagen worden, in eine neue, unbekannte Welt, deren flüchtiger Anblick allein Verwunderung und Angst in ihr erweckte.

Schatten und Lichter, Dämonen und Engel, lichte Höhen und dunkle Abgründe umringten sie, Phantasmagorien schwarzer und flammender Wolken zogen an ihr vorbei, wie die Dunstfetzen, die nach einem sommerlichen Gewitter im Kampf mit der Sonne am Horizont hinwandern.

Augusta. Ja, sie erinnerte sich ihrer. Brünett und voll, mit roten Lippen und glühenden Augen, mit wogenden Hüften, einer Tigerin gleich.

Sie war sogar eiferlützig auf das hübsche, takenartige Stubenmädchen gewesen und auf den „guten Herrn Gemahl“, der in seiner Jugend blond und blauäugig war wie das Kind, das nun an ihrer Seite saß.

Vorbeihühende Schatten. Von Zeit und Tod verwißte Vergangenheit. Sie hob die Augen und blickte auf die kleine Botin, als sähe sie sie erst jetzt. Das häßliche Rot des ärmlichen und doch anmaßenden Mäntelchens löste in ihr beinahe eine Flamme des Hasses aus.

Sie fragte mit harter Stimme: „Wie heißt du?“

„Rosa.“ Die dünne Stimme zitterte wie ein Stengel mit der Blume, die denselben leuchtenden Namen trägt.

„Die Frau, die draußen wartet, ist deine Mutter?“

„Ja.“

Das Stubenmädchen, das unweit des Sofas auf Befehle wartete, glaubte, ihre Herrin würde die Frau hereinrufen lassen. Aber nichts dergleichen geschah.

Die Dame sagte: „Ich werde dir die Antwort mitgeben.“

Sie erhob sich steif. Ihre Gestalt schien aus irgendeinem harten Holz geschnitzt zu sein. Langsam und gelassen ging sie in das anstößende Zimmer, dessen Tür immer offen stand, langsam und gelassen lehrte sie mit einem verschlossenen Briefumschlag in der Hand in das Empfangszimmer zurück. Die Antwort an die Frau, die tragisch stehend an ihrer Tür stand, wie an der Schwelle zum Reich des Todes, die ihr das

Leben des Kindes wie ein unschätzbares Erbe anbot — aber betrog sie sie vielleicht auch jetzt, wie schon zehn Jahre vorher? — war ein Fünfhundertkroschein.

Das Kind griff nach dem Umschlag und schnellte empor, bereit zur Flucht. Nun hielt die Dame es zurück, fing es beinahe im Flug auf, wie einen Schmetterling.

Und wie einen wirklichen Schmetterling fühlte sie es in ihren Händen bebend, zitternd und zart, in einer unwirklichen und doch lebendigen und warmen Schönheit, wie den Puls des Lebens selbst. Dieses Zittern, dieser Eindruck von aufgehaktem Flug, von einem aus Angst und Freude gemischten Mysterium drang ihr bis zum Herzen, durchrieselte ihr Blut. Eine Handbewegung, und der göttliche Schmetterling konnte sich hier niederlassen, und das arme, kleine Leben konnte ihr Leben mit dem ewigen Wunder der Liebe erneuern und erhellen.

Das Kind fühlte sich von diesem Hauch eines Wunsches wie von einer Lichtwoge umhüllt. Es entwand sich den Händen der Dame, lief hinaus, kehrte aber sofort wieder zurück: es hatte eine rote Rose in der Hand. Lächelnd reichte sie sie dar. Es waren zwei Blüten an einem einzigen Stengel, die Rose und das Kind. Und die Augen des Kindes leuchteten wie Tau unter den ersten Sonnenstrahlen.

Aber die Dame hatte sich wieder gefaßt und versteift. Sie sagte zum Stubenmädchen: „Drehen Sie die Lichter ab und begleiten Sie das Fräulein.“

Und dem Kinde, das sich ebenfalls wieder verdüstert und in sich verschlossen hatte, sagte sie das tragische Wort: „Lebewohl.“

Als das Stubenmädchen wieder zurückkehrte, meinte es: Sie gab die Rose der gnädigen Frau nicht gleich, weil sie sich schämte, die arme Kleine. Sie schämte sich, Ihnen eine einzige Rose anbieten zu können, während sie Ihnen einen ganzen Strauß hätte bringen wollen. Aber dann . . .

Die Dame, die die Rose bereits in einen kleinen Blumenkelch ohne Wasser gesteckt hatte, antwortete mit einer Stimme, die aus der Ferne zu kommen schien: „Das macht nichts. Man tut, was man kann.“

(Berechtigte Übersetzung von Karl Georg Asperger.)

## Neue Bücher

\* „Deutsche Vorzeit.“ Die Liebe zu den alten Bräuchen unseres Volkes, Erblehre und Rassenkunde, werden Begleiter sein aus dem Dornenweg, mit dem unser Bewußtsein der eigenen Art von Fremden im Banne gehalten wurde seit langem. Selbstverständlich hat diese Sehnsucht nach dem Wissen und Erleben volkswichtiger Dinge auch ein Schrifttum erzeugt, das außer dem guten Willen kein anderes Verdienst aufzuweisen hat. Um so wertvoller ist das kleine (bei Bethagen u. Klasing in Bielefeld und Leipzig) erschienene Buch von dem Hallischen Prof. Dr. H. Hahne: „Deutsche Vorzeit“. Hier werden knapp und klar und doch mit Wärme die Ergebnisse der verhältnismäßig jungen Forschung zusammengetragen und in 49 Abbildungen und Skizzen verdeutlicht.

\* „Griechische Landschaften.“ Der Altmeister geographischer Wissenschaft, Albrecht Penck, hat lange warten müssen, bis ihm das Schicksal vergönnte, Griechenland und seine Inseln zu besuchen. Mit den Augen eines Weltgereiften hat er die Landschaft gesehen und sie in ihrer Mannigfaltigkeit unbefangenen auf sich wirken lassen. Als ein Gelehrter, der auch liebenswürdig zu plaudern versteht, erzählt er bündig, was ihm zu schauen vergönnt war, in einem mit vielen prächtigen und seltenen Aufnahmen geschmückten Buch: „Griechische Landschaften“. (Bethagen u. Klasing, Bielefeld u. Leipzig.) Er versteht es, die einzelnen Landschaften stark zu kennzeichnen, und was er mit so tiefgründiger Kenntnis vorträgt, spricht er so schlicht aus, daß der Laie ihm folgt, und nur der Fachmann ahnt, was hinter diesen einfachen Sägen an Arbeit und Erfahrung steckt.

\* Pearl S. Buck: „Söhne“, Roman. (Verlag Paul Zolnay, Wien IV.) Der Roman hat die epische Naturkraft und Bildnerförmigkeit der großen Bauernromane der Weltliteratur, denen er auch darin gleichkommt, daß er die einfachen und großen, die ewigen Lebensstadien schildert: Leben und Tod, Familie, Väter und Söhne, Krieg und Frieden, alles eingebettet in die mütterlich hegende Erde, die jeden segnet, der sich ihr gibt, und jeden zerstört, der sich ihr entfremdet. Das Verhältnis von Mensch und Erde wird hier mit faszinierender Anschaulichkeit dargestellt.